

Siegfried Gehrman | Sveučilište u Zagrebu, Učiteljski fakultet, siegfried.gehrmann@ufzg.hr

Sladjan Turković | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, sturkovi@ffzg.hr

Perspektiven einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung

Einleitung zum Themenschwerpunkt

Einer der Ausgangspunkte dieses Themenbandes ist die Fragestellung, ob eine europäische Wissenschaft, die sich erfolgreich global vernetzen und Forschungsergebnisse weltweit austauschen will, angesichts der dominanten Stellung von Englisch in fast allen Bereichen der internationalen Kommunikation noch einer mehrsprachigen wissenschaftlichen Publikationspraxis und Forschung bedarf. Zahlreiche Forschende aus wissenschaftlichen Disziplinen wie den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften, der Ökonomie und der Medizin, die ihre Publikationspraxis inzwischen fast zu 100% auf Englisch umgestellt haben, werden diese Frage mit Nein beantworten; ebenso Hochschulverwaltungen, die Universitäten auf einem internationalen Wissenschafts- und Bildungsmarkt platzieren und hier gegen andere Universitäten und Forschungsinstitutionen um Marktanteile, Ressourcen, Drittmittel, Forschende und Studierende konkurrieren. Auch diese marktorientierten, ›unternehmerischen‹ Universitäten forcieren in Außerdarstellung und Publikationspraxis eine Sprachumstellung auf Englisch, um ihre internationale ›visibility‹ und Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen.

Das zu dieser Entwicklung passende Statement formulierte der damalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hubert Markl, bereits im Jahre 1986 mit dem Aufsatz: *Die Spitzenforschung spricht Englisch*. Konsequentermaßen angewandt läuft dieses Statement darauf hinaus, nationalsprachig verfasste Wissenschaften als modernisierungs- und globalisierungsuntauglich anzusehen oder aber als Eingeständnis, international nicht mehr wettbewerbsfähig zu sein und sich deshalb auf die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen zurückzuziehen. Inzwischen ist die Anglophoni-

sierung der Wissenschaft weiter vorangeschritten. Was bei Markl im Jahre 1986 noch »Spitzenforschung« war, wird zwanzig Jahre später bei Bauernschuster zum »Wissen der Welt«, das »in Englisch kodifiziert [ist]«. ¹ Ab jetzt ist es nicht mehr nur die wissenschaftliche Publikationspraxis, sondern in zunehmenden Ausmaß die akademische Lehre, die an europäischen Universitäten sukzessiv und in einigen Regionen Europas wie in Skandinavien und in den Niederlanden auch in großem Stil anglophonisiert wird. Beispielhaft hierfür steht in Deutschland die TU München, die ab 2020 nur noch englischsprachige Masterstudiengänge anbieten will. Zwar ist diese wissenschaftssprachliche Ausrichtung der akademischen Lehre nicht unwidersprochen geblieben. So hat etwa der ehemalige Bundestagsvizepräsident Singhammer in einem offenem Brief vom 15.7.2014 an den Präsidenten der TU München ausdrücklich davor gewarnt, dass, »[w]enn der Eindruck entstünde, Deutsch in der Ingenieurwissenschaft sei nicht mehr zeitgemäß und sei eher für die Entsorgung in der Rumpelkammer ehemaliger Hochsprachen geeignet«, die deutsche Sprache auf den Charakter einer »reinen Freizeitsprache« verzweigt würde, und dass eine Umstellung der MA-Studiengänge auf Englisch auch die Wahlfreiheit der Studierenden einschränken und ein Signal an ausländische Studierende geben würde, eben nicht Deutsch für ein Studium in Deutschland, sondern Englisch zu lernen. ² Dennoch hat diese Kritik nicht dazu geführt, dieses Projekt einzustellen. Eher im Gegenteil: Nach einem Bericht von Schmoll in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 14.10.2019 hat der bayrische Wissenschaftsminister Sibler in einem Brief an alle Präsidenten der Hochschulen in Bayern die Möglichkeit offeriert, jetzt auch englischsprachige Bachelorstudiengänge ohne Einschränkungen einzurichten. ³

Noch weiter fortgeschritten ist diese Entwicklung in den skandinavischen Ländern und in den Niederlanden. So berichtet Kirchner in der »Süddeutschen Zeitung« vom 5.3.2019, dass in den Niederlanden bereits ein Viertel aller Bachelor- und drei Viertel aller Masterstudiengänge rein englischsprachig sind. ⁴ Eine Folge dieser Maßnahme ist nun, dass man die Niederlandistik-Abteilungen an den Universitäten zusammenzustreichen beginnt. Wozu noch ein breit aufgefächertes Studium der niederländischen Sprache und Literatur aufrechterhalten, wenn die Sprache der Universität und der Forschung Englisch ist? In diesem Sinne verkündete die Freie

1 Bauernschuster: *Die englische Sprache in Zeiten der Globalisierung*, S. 38.

2 Singhammer: Offener Brief.

3 Schmoll: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*.

4 Kirchner: *Spricht Holland bald nur noch Englisch?*

Universität Amsterdam, ab Herbst 2019 ihre Niederlandistik-Abteilung zu schließen. In den skandinavischen Ländern ist die Anglophonisierung von Forschung und Lehre bis hin in die englischsprachige Bildung der Bevölkerung – nach dem *EF English Proficiency Index 2019* verfügt die Bevölkerung in den skandinavischen Länder zusammen mit den Niederlanden über die besten Englischkenntnisse in Europa – schon seit langem zu einem Standard geworden, um die Bildungs- und Wissenschaftssysteme zu internationalisieren.

Und auch in Kroatien sind Versuche unternommen worden, die Sprache der Universität in Richtung Englisch als offizielle Sprache umzustellen. Der Staatssekretär im kroatischen Wissenschaftsministerium, Tome Antičić, empfahl hierzu auf einer öffentlichen Veranstaltung im März 2019, dass Fakultäten und Forschungsinstitute sich zukünftig ausschließlich des Englischen als offizieller Sprache bedienen sollten, um eine dringend notwendige Modernisierung der kroatischen Universitäten einzuleiten und um Spitzenkräfte aus der gesamten Welt einzuwerben. Zwar sei dies aktuell aufgrund interner Schwierigkeiten oder auch »Dummheiten«⁵ der Fakultäten noch nicht möglich, wie Antičić entsprechende Widerstände von deutschen und italienischen Fakultäten bezüglich der anglophonen Sprachumstellung der Lehre kommentiert, aber die Idee selbst hält er für überzeugend: »das wäre eine ausgezeichnete Maßnahme, das wäre phantastisch«.⁶ Die wissenschaftliche Publikationspraxis ist dagegen wie in anderen Ländern auch – mit Ausnahme der Geistes- und zum Teil der Sozialwissenschaften – in den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften, der Ökonomie und der Medizin fast durchgängig anglophonisiert⁷ (siehe Barišić in diesem Band).

Warum aber sind Forschende und Universitätsverwaltungen so schnell bereit, ihre eigene Nationalsprache als Sprache von Wissenschaft, Forschung und Lehre aufzugeben und ins Englische zu wechseln, und wenn vorhanden, wo ist der Widerstand gegen diese Entwicklung anzusiedeln?

Auf die erste Frage gibt es mehrere Antworten. Die eine zielt auf die Verbreitung des Englischen als Weltverkehrssprache und auf die dadurch entstandene Asymmetrie zwischen Englisch und allen anderen Sprachen. Man geht heute davon aus, dass ca. 1,5 Milliarden Menschen über alle Kontinente verteilt Englisch sprechen und Englisch in nahezu allen international wichtigen Bereichen von Wirtschaft, Handel, Finanzen, Politik,

5 I.O.: »radi svojih internih [...] gluposti«. Antičić: *Sve što radimo, radimo krivo!* Alle Übers. aus dem Kroatischen in dieser Einleitung: die Hgg.

6 I.O.: »to bi bila izvrsna mjera, to bi bilo fantastično«. Ebd.

7 Vgl. Rončević: *Njemački jezik*.

Wissenschaft, Technik, Kultur und Medien die dominante Verkehrssprache ist. Insgesamt sollen nach diesen Zahlen gegenwärtig bis zu 750 Millionen Menschen Englisch als Fremdsprache sprechen.⁸ Zwar sind die Zahlenangaben zu den Sprechern von Englisch als Fremdsprache nicht unumstritten, weil sich je nach zugrunde gelegtem Sprachniveau und Untersuchungsdesign unterschiedliche Berechnungsgrundlagen ergeben – so spricht Görlach⁹ von nur 240 Millionen Sprechern von Englisch als Fremdsprache –, aber unabhängig von solchen Überlegungen ist Englisch die globale Verkehrssprache schlechthin mit ständig wachsender Ausbreitung.

Die Ursachen dieser Entwicklung sind schnell genannt. War es im 19. Jahrhundert noch das British Empire, so war es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem der Aufstieg der USA zur derzeitigen militärischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Weltmacht, der die weltweite Verbreitung von Englisch als Fremdsprache vorangetrieben hat. Und schließlich hat die Globalisierung des Marktes als gesellschaftliches Entwicklungsmodell wesentlich dazu beigetragen, Englisch als Sprache eben dieses Marktes weltweit durchzusetzen. Im Ergebnis ist durch diese Entwicklung eine ständig wachsende Asymmetrie und Hierarchisierung zwischen Englisch und allen anderen Sprachen entstanden, die wiederum systemisch dazu geführt hat und weiterhin dazu führt, dass immer mehr Sprecher in die weltweit dominante Sprache mit dem global größten Verbreitungsgrad wechseln und damit die Sprachgemeinschaft der Sprecher von Englisch als Fremdsprache ständig vergrößern. Dem gegenüber liegen alle anderen Sprachen, auch die großen europäischen Sprachen wie Deutsch, Französisch oder Russisch oder auch Chinesisch, auf einer Vertikalen der Sprachenhierarchie mit abnehmendem internationalen Kommunikationspotential weit unterhalb des Englischen.¹⁰ Ab einem bestimmten Punkt dieser asymmetrischen Beziehung verstärkt sich dieser Prozess von selbst und ist, sofern er den Marktkräften überlassen wird, kaum noch aufzuhalten.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Motivlage von Forschenden erklären, die ihre Muttersprache als Wissenschaftssprache aufgeben und stattdessen ins Englische als wissenschaftliche Publikations- und Kommunikationssprache wechseln. Sie tun dies durchaus freiwillig, weil sie sich vom Übergang ins Englische internationale Sichtbarkeits-, Austausch- und Rezeptionsgewinne erhoffen. Da Englisch über die bei weitem größte kommunikative Reichweite und Sprecherzahl aller Sprachen weltweit verfügt,

8 Crystal: *English as a Global Language*, S. 68.

9 Görlach: *Still more Englishes*, S. 6.

10 Hamel: *Sprachimperien*, S. 32f.

ist für Forschende mit dem Wechsel ins Englische der für sie größte wissenschaftliche Nutzen verbunden. Wer auf Englisch veröffentlicht, so die Vorstellung, kann weltweit gelesen und zitiert werden und ist international präsent und sichtbar.

Hieraus erklärt sich dann auch, warum Forschende eher Englisch als Deutsch, Französisch oder Spanisch erlernen oder warum muttersprachlich anglophone Forschende kaum eine Fremdsprache erwerben. Zudem bietet Englisch den Zugang zum weltweit größten Wissenschafts- und Publikationsmarkt der englischsprachigen Länder. Wem es daher gelingt, regelmäßig in englischsprachigen, vorzugsweise US-amerikanischen Zeitschriften mit hoher Zitationsquote zu veröffentlichen, der hat es sozusagen geschafft: Er hat den Olymp internationaler Wettbewerbsfähigkeit mit hoher Reputation und Statusgewinnen erklommen. Dass dies in der Realität nur wenigen gelingt und dass in den führenden US-amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschriften Autoren von außerhalb des amerikanischen Sprachraums kaum wahrgenommen, geschweige denn zitiert werden,¹¹ gehört zu den Ironien der mit der Wissenschaftssprache Englisch verbundenen Hoffnungen.

Die zweite Erklärung für dieses Verhalten ist komplexer. Sie steht in engem Zusammenhang mit der weltweit zu beobachtenden Ökonomisierung von Wissenschaft und Bildung und der Herausbildung der unternehmerischen Universität als neues Leitmodell akademischer Bildung und Ausbildung. Diese läuft geradezu systemisch auf eine anglophone Sprachumstellung hinaus, weil alle anderen Sprachen außer Englisch die internationale Sichtbarkeit und damit auch die Markt-, Gewinn- und Aufstiegschancen im globalen Ranking der Universitäten um ein Vielfaches verringern würden. Es ist daher auch keineswegs nur freiwillig, wenn Forschende ihre Muttersprache als Publikationssprache aufgeben und ins Englische wechseln. Vielmehr wird von den Universitäten über Mittelzuweisungen, Personalausstattung oder Berufungsverhandlungen subtil Druck ausgeübt, in englischsprachigen Publikationsorganen zu veröffentlichen, auch um die eigene internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen.

11 Vgl. hierzu die Angaben zu den Zitationsgewohnheiten in führenden US-amerikanischen Zeitschriften für die Bereiche Soziologie bei Münch (*Akademischer Kapitalismus*, S. 133f.) und Geographie bei Laux (*Benötigen wir einen Citation Index?*). Für beide Bereiche vermerken die Autoren, dass fremdsprachliche Quellen in der Regel nicht verwendet werden und dass selbst englischsprachige Autoren außerhalb des eigenen Sprachraums kaum rezipiert werden. Münch (ebd., S. 134) zieht hieraus den Schluss, dass die im Impact-Ranking internationale Spitzenposition der führenden amerikanischen soziologischen Zeitschriften nicht »Beweis ihrer Internationalität [ist], sondern Ausdruck einer Hegemonie, die zur Verarmung des Wissens führt«. Weitere Angaben zu diesem Zitationsverhalten in amerikanischen Zeitschriften finden sich bei Kanning (*Peer Review*) und Mocikat (*Die Diktatur der Zitatendizes*).

Im Mittelpunkt dieser Ökonomisierung von Wissenschaft steht der Journal Impact Faktor (JIF).¹² Dieser bemisst auf Basis von Zeitschriften-datenbanken und über quantitative Verfahren die wissenschaftliche Qualität von Beiträgen nach ihrer Zitationsquote in Zeitschriften eben dieser Datenbanken. Entsprechend ihrer Zitationsrate, dem sogenannten Impact, werden dann diese Zeitschriften in A-, B- oder C-Zeitschriften unterteilt.

Die sprachliche Lenkung dieses metrischen Faktors in Richtung Englisch besteht nun darin, dass die dem Impact zugrunde liegenden Datenbanken von englischsprachigen, insbesondere nordamerikanischen Zeitschriften dominiert werden, während nicht-anglophone europäische Zeitschriften signifikant unterrepräsentiert sind. Diese sprachliche Ausrichtung der Datenbanken hat nun gewaltige Auswirkungen auf die Zitationsrate, da wegen der Größe des US-amerikanischen Wissenschaftsmarktes und der globalen Durchsetzung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache schon rein statistisch die globale Rezeptions- und Zitationsquote amerikanischer Zeitschriften in der Regel um ein Vielfaches höher liegt als der Impact von nicht anglophonen Zeitschriften. So beziffert der deutsche Soziologe Münch¹³ den Impact-Unterschied zwischen den führenden US-amerikanischen und deutschen soziologischen Zeitschriften in einem Jahrgang allein aufgrund dieser unterschiedlichen Marktbedingungen auf den Faktor 23 bis 44.

Wissenschaftssprachlich lenkende Macht entfaltet der Impact Faktor jedoch erst, wenn statistisch verifizierbare Rezeptions- und Zitationsnachweise in qualitative Leistungsbeurteilungen für die Evaluation von einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern umgewandelt werden. Dies lässt zum Beispiel die Aussage zu, dass ein in einer A-Zeitschrift mit hohem Impact veröffentlichter Artikel eine qualitativ bessere Publikation darstellt als ein Artikel in einer B- oder C-Zeitschrift. In dieser Weise als Leistungsindikator legitimiert, signalisiert der Impact dann nicht mehr nur statistische, sondern auch wissenschaftliche Exzellenz und Dominanz. In

12 Der Journal Impact Faktor (JIF) ist im Rahmen des Web of Science eine privatwirtschaftliche Unternehmung des amerikanischen Medienunternehmens Thomson Reuters. Die Zitationsberichte (Journal Citation Reports – JCR) erscheinen jährlich in drei Editionen, dem Science Citation Index (Medizin, Naturwissenschaften, Technik) mit ca. 8.850 Zeitschriften, dem Social Sciences Index (Sozial- und Geisteswissenschaften) mit ca. 3.220 Zeitschriften und dem Art & Humanities Citation Index mit mehr als 1.700 Zeitschriften. Insgesamt berücksichtigen diese Datenbanken jedoch nur ca. 10% der weltweit vorhandenen Fachzeitschriften. Ausgangspunkt für diese Berechnung ist die Annahme einer Gesamtzahl von ca. 100.000 (Bloch/Walter: *The Impact Factor*, S. 564) bis 130.000 (Mocikat: *Die Diktatur der Zitationenindizes*, S. 101) Fachzeitschriften.

13 Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 175.

der Folge erlangen die in High-Impact-Journalen veröffentlichten Theorien, Paradigmen und Methoden Deutungshoheit über das, was international wettbewerbsfähige Wissenschaft ist und was nicht, und forcieren hierüber nicht mehr nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Anpassungsprozesse.

Forschende, die ihre Karriere nach diesem System planen oder auch planen müssen, weil Universitäten zunehmend dazu übergehen, die Rekrutierungs- und Beförderungsbedingungen von Lehrenden mit einer bestimmten Anzahl englischsprachiger Publikationen in A-Zeitschriften zu verknüpfen, werden sich daher bereits im Prozess der Erkenntnisgewinnung an den Diskursen der High-Impact-Zeitschriften orientieren. Sie werden ihre Muttersprache als Publikationssprache weitgehend aufgeben und sie werden alle Publikationsformate vermeiden, die wie Monographien, Lexikonartikel, Lehrbücher oder Praxiszeitschriften nicht vom Impact-System erfasst werden. Der deutsche Psychologe Kanning beschreibt die Publikationsstrategie eines Wissenschaftlers, der seinen eigenen Impact in die Höhe treiben will, wie folgt:

Schreibe keine Monographien. Schreibe keine Lehrbücher. Fungiere nicht als Herausgeber von Büchern. Schreibe nicht an Herausgeberwerken mit. Schreibe keine Artikel in Praxiszeitschriften. Beteilige dich nicht an Diskussionen in Fachzeitschriften. Publiziere möglichst ausschließlich in amerikanischen Zeitschriften. Wähle für die Einreichung eines Manuskripts die Zeitschrift mit dem höchsten Impact Factor. Wähle Forschungsthemen aus, die in entsprechenden Fachzeitschriften en vogue sind. [...] ¹⁴

Was hier entsteht, ist ein neuer Typus des Wissenschaftlers, der des akademischen Managers. Dieser betreibt Wissenschaft in erster Linie als ein Geschäftsmodell, das darauf ausgerichtet ist, Impact-Punkte zu sammeln und Rendite zu erwirtschaften, um das von ihm eingesetzte Kapital zu akkumulieren. ¹⁵ Und er erreicht dieses Ziel am ehesten, wenn er die eigene Nationalsprache, die zunehmend als wissenschaftliches Karrierehindernis erlebt wird, aufgibt und ins Englische wechselt. Der Habitus dieses Wissenschaftlers selbst ist extrinsisch orientiert, ¹⁶ während eine intrinsische Motivation der Erkenntnisgewinnung um der Erkenntnis willen mit diesen Systembedingungen kaum noch vereinbar ist.

Gegen derartige Entwicklungen, eigensprachlich verfasste Wissenschafts-, Wissens- und Denktraditionen und nicht Impact-kompatible Publikationsformate zu marginalisieren und sie über anglophon dominierte Zitationsdatenbanken ins Abseits nicht internationalisierungsfähiger For-

14 Kanning: *Impact Factor*, S. 338.

15 Vgl. Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 125.

16 Frey/Osterloh: *Rankings*, S. 2.

schung zu stellen, ist mittlerweile auf unterschiedlichen Ebenen Widerstand entstanden. Zwar werden auch von Kritikern dieser Entwicklung die mit dem Englischen als internationaler Wissenschaftssprache gewonnenen globalen Kommunikations- und Rezeptionsgewinne nicht in Frage gestellt, gleichzeitig wird jedoch aufgrund der negativen Folgen und Verluste einer anglophonisierten Wissenschaft für das System Wissenschaft und für die nicht-englischen Nationalsprachen die Vorstellung zurückgewiesen, Wissenschaft mit nur einer einzigen Sprache betreiben zu können. Vor allem die folgenden Aspekte und Folgen sind es, die in diesem Kontext immer wieder gegen eine Politik des ›English only‹ in der Wissenschaft angeführt werden.

Die erste Folge ist offensichtlich: Sprachen, die nicht mehr als Wissenschaftssprachen verwendet werden, werden zurückgebaut. Sie verlieren zunehmend ihre eigenständige Begrifflichkeit und werden wissenschaftssprachlich diskursuntauglich, mit der Konsequenz, dass das Niveau der nicht-englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften allmählich sinkt. Die zweite Folge ist weniger offensichtlich. Mit dem Verschwinden der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen droht auch das in ihnen aufgehobene Wissen verloren zu gehen. So taucht immer wieder das Phänomen auf, dass das, was auf Englisch erscheint und als Neuheit ausgegeben wird, bereits in anderen Sprachen gesagt worden ist, dort aber durch den Rekurs auf ausschließlich englischsprachige Literatur nicht mehr zur Kenntnis genommen wird. Die Folge davon ist, dass Forschungskontinuitäten unterbrochen oder nicht mehr weiter entwickelt werden.

Bezogen auf die englischsprachige Lehre an deutschen Universitäten wird dagegen darauf verwiesen, dass häufig weder die Studierenden noch die Lehrenden über ein dem wissenschaftlichen Gegenstand angemessenes wissenschaftssprachliches Englisch-Niveau verfügen. Nach den Untersuchungen von Fandrych¹⁷ und Koreik¹⁸ sinkt daher das fachliche Niveau, wenn fast ausschließlich auf Englisch gelehrt wird (siehe hierzu auch Dieter, Thielmann und Koreik in diesem Band). Wie sollte es auch anders sein, wenn schon in der Muttersprache ein großer Teil der deutschen Studierenden zu Studienbeginn kein für ein Studium ausreichendes Wissenschaftsdeutsch beherrscht und sich dieses erst in den ersten Studienjahren mühsam aneignen muss. Auch juristisch erscheint die Aufgabe der Nationalsprachen als Regelsprachen in allen grundständigen Studiengängen einschließlich der Masterphase fragwürdig, weil hinter dem Interesse an der eigenen Landessprache als Sprache der universitären Lehre ein Grundrecht der Studierenden

17 Fandrych: *Zur Rolle von Sprache(n) in der Hochschullehre*.

18 Koreik: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen*.

steht. So verpflichten in Deutschland etwa staatsrechtliche Grundsätze dazu, dass man jedes Fach bis zum höchsten Abschluss auf Deutsch studieren kann und die deutsche Sprache nicht aus der akademischen Lehre verdrängt werden darf.¹⁹ Englischsprachige Studiengänge können daher deutschsprachige Studiengänge ergänzen, dürfen sie aber nicht alternativlos ersetzen.

Von zentraler Bedeutung für das Wissenschaftssystem ist jedoch, das mit Englisch als einziger Wissenschaftssprache sich zugleich auch der Prozess der Erkenntnisgewinnung verändert. So sprechen Kritiker der Monolingualisierung davon, dass wissenschaftliche Innovationsfähigkeit und Kreativität wesentlich auf sprachlicher und kultureller Diversität beruhen und dass jede sprachliche Engführung, in der die Welt nur noch mit den sprachlichen Ressourcen einer einzigen Sprachgemeinschaft gedacht und kategorisiert wird, fast zwangsläufig zu einer Verarmung des wissenschaftlichen Wissens und zu einer zunehmenden Uniformität des Denkens führt.²⁰

Gleichzeitig verändert sich mit der Durchsetzung von Englisch als Weltwissenschaftssprache und mit der Etablierung des Impact-Systems als Grundlage wissenschaftlicher Qualitätsbemessung auch der Begriff der Internationalität von Wissenschaft. Internationalität steht jetzt nicht mehr in der Tradition der Verarbeitung von Literatur außerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft, sondern ist an den Datenbanken des Journal Impact Faktors orientiert und damit auf den US-amerikanischen als den weltweit führenden Wissenschaftsmarkt. Dieser setzt die Standards internationaler ›Spitzenforschung‹ und erzwingt über das Impact System eine Angleichung der Wissenschaftssysteme. Forschung ist jetzt international, wenn sie 1. englischsprachig ist, wenn sie 2. möglichst viele und vom Impact her relevante englischsprachige Quellen verarbeitet und zitiert und wenn sie 3. in einer Zeitschrift mit möglichst hohem Impact erscheint.

Zwar wird mittlerweile die Tauglichkeit des Impact Faktors für die Beurteilung der wissenschaftlichen Qualität eines Artikels oder als Leistungsmaß für einzelne Forschende grundsätzlich in Frage gestellt, weil er weder eine Aussage darüber zulässt, warum ein Artikel häufig oder nicht zitiert wird, noch darüber, welcher wissenschaftliche Erkenntnisgewinn von einem einzelnen Artikel ausgeht.²¹ Diese Kritik hat allerdings bislang nicht dazu geführt, das System des Journal-Impact-Faktors als bildungsökonomisches Steuerungsinstrument von Wissenschaft und Forschung aufzugeben; eher

19 Flessner: *Akademische Lehre nur auf Englisch?*, S. 231.

20 Vgl. exempl. Ehlich: *Mehrsprachigkeit*; Mittelstraß/Trabant/Fröhlicher: *Wissenschaftssprache*; Thielmann: *»it seems that light is propagated in time...«*; Trabant: *Sprache und Revolution*.

21 Vgl. exempl. Kannig: *Impact Factor*; Osterloh/Frey: *Absurde Mess-Manie*, S. 877.

im Gegenteil: Das Ranking von Forschung nach dem Muster des Impact ist ebenso wie Englisch als Wissenschaftssprache zum Leitbild der global aufgestellten, unternehmerischen Universität geworden und generiert ständig neue Formen von Rankings, Kennziffern gesteuerter Wissenschaft und anglophoner Forschungs- und Publikationspraxis.

Wenn aber Wissenschaft nur noch in einer Sprache, dem Anglo-Amerikanischen, gedacht wird und die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen über den Impact strukturell und inhaltlich an die Bedarfe des US-amerikanischen Wissenschaftsmarktes angeglichen werden, dann haften sowohl dem Impact-System als auch dem Anglophonisierungsprozess in der internationalen Wissenschaftskommunikation deutlich kulturimperialistische Züge an. Erwirkt wird, ob beabsichtigt oder nicht, eine Anpassung an internationale Publikationsstandards der Zitationsdatenbanken, was nach Fröhlich nicht anderes ist als eine »Anpassung an den US-amerikanischen Provinzialismus«, bzw. eine Imitation des anglophonen Wissenschaftssystems, in der mit dem »dominanten Status des Englischen auch die Dominanz muttersprachlich-anglophoner Wissenschaft einhergeht«²² (siehe Thielmann in diesem Band). Trabant und Münch bezeichnen derartige Zusammenhänge als neokolonialistische Strukturen, als »eine aktive kolonialistische Behandlung anderer Wissenschaftskulturen durch die englischsprachige Wissenschaft«,²³ die zur »Kolonialisierung nationaler Kulturen durch die eine Hegemonialmacht« führt,²⁴ während Gehrmann²⁵ hierin die Konturen eines hegemonialen Projekts der USA sieht, die wissenschaftlichen Kommunikationsströme über das System des Impact lenken und über die Weltwissenschaftssprache Englisch einheitliche Weltdeutungsmuster etablieren und durchsetzen zu wollen. Hierzu ist es aber notwendig, alternative sprachliche Deutungsmuster auf Dauer außer Kraft zu setzen oder aber sie als nicht globalisierungsfähiges Nischenwissen zu marginalisieren. Genau dies geschieht aktuell mit der Aufgabe der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen. Autoren wie Phillipson, Ehlich und Jakob²⁶ sprechen daher auch von einem Sprach- und Kulturimperialismus, der von der Dominanz des Englischen als einziger Wissenschaftssprache ausgeht (siehe hierzu auch Koreik in diesem Band). Dieser beruht, so Phillipsons Definition des »linguistischen Imperialismus«, ganz wesentlich darauf, dass es gelingt,

22 Fröhlich: *Evaluation wissenschaftlicher Leistungen*, S. 32.

23 Trabant: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*, S. 107.

24 Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 133.

25 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 118, 141–145.

26 Phillipson: *Linguistic Imperialism*; Ehlich: *Deutsch als Wissenschaftssprache*; Jakob: *Englisch als Sprache der Globalisierung*.

strukturelle und kulturelle Ungleichheiten zwischen dem Englischen und anderen Sprachen zu errichten und ständig wiederherzustellen.²⁷

Hier liegt denn auch der entscheidende Unterschied zum mittelalterlichen Latein als historischem Vorläufer einer Lingua franca in der Wissenschaft. Während sich die Volkssprachen in einem langen historischen Prozess den Anspruch auf Ausbau als Wissenschaftssprachen erst erkämpfen mussten und nach Abschluss dieses Prozesses dann Latein als Wissenschaftssprache ablösten, drängt das heutige Englisch diese hochausgebauten Wissenschaftssprachen aus vielen Domänen wieder zurück und beginnt sie zu ersetzen oder leitet ihren Rückbau ein. Damit steht ein seit der Aufklärung gewachsenes Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in Gefahr, wieder auf fremdsprachlich spezialisierte Teil-Öffentlichkeiten zurückgeführt zu werden.²⁸ Eine solche Entwicklung ist jedoch für demokratische Gesellschaften im Grundsatz nicht hinnehmbar.

Es mutet daher auf den ersten Blick erstaunlich an, dass trotz dieser umfassenden Kritik die Anglophonisierung der Wissenschaft und die Vermessung von Wissenschaft nach dem Muster des Impact weiter voranschreitet und immer weitere Disziplinen erfasst. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass das der Dominanz von Englisch als Weltwissenschaftssprache und dem Impact-System zugrunde liegende Modell des Marktes als Leitbild einer ökonomischen Globalisierung inzwischen Normalitätsstatus erlangt hat und nicht mehr weiter befragt wird. Beck hat hierfür den Begriff ›Globalismus‹ geprägt.²⁹ Hierunter versteht er die Form einer markttotalen Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche, die mit dem Ziel, einen möglichst einheitlichen Weltmarkt herzustellen, nicht nur nationalstaatliche Regelungen, die dieser Entwicklung entgegen stehen, zu beseitigen sucht, sondern auch die Effizienz- und Kosten-Nutzen-Logik des Marktes

27 »A working definition of English linguistic imperialism is that the dominance of English is asserted and maintained by the establishment and continuous reconstitution of structural and cultural inequalities between English and other languages. Here structural refers broadly to material properties (for example, institutions, financial allocations) and cultural to immaterial or ideological properties (for example, attitudes, pedagogic principles). English linguistic imperialism is one example of linguicism, which is defined as ›ideologies, structures and practices which are used to legitimate, effectuate, and reproduce an unequal division of power and resources (both material and immaterial) between groups which are defined on the basis of language.« Phillipson: *Linguistic Imperialism*, S. 47.

28 Zum Verhältnis des mittelalterlichen Latein zum Englischen als Wissenschaftssprache und zum Prozess der Ablösung des Lateinischen durch die Volkssprachen vgl. Strohschneider: Beitrag zur Podiumsdiskussion; Dannerer: *Die Wissenschaft spricht Englisch*; Thielmann: »it seems that light is propagated in time...«; Oesterreicher: *Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss*.

29 Beck: *Was ist Globalisierung*.

als gesellschaftliches Steuerungsinstrument zu etablieren versucht.³⁰ Das System Wissenschaft ist in diese Logik eingebunden. Insofern gibt es eine enge Beziehung zwischen dem ›homo oeconomicus‹ oder ›unternehmerischen Selbst‹³¹ als neuem Subjektkonzept des ›Globalismus‹, das sich ständig vermisst und messen lässt, sich an Rankings und Best-practice-Beispielen orientiert und immer auf der Suche nach Optimierung seiner selbst ist, um sich im ökonomischen Wettbewerb der Besten und der Likes von Facebook und Google zu behaupten auf der einen Seite, und dem Impact-Punkte sammelnden Wissenschaftler als akademischem Manager seiner selbst auf der anderen Seite. Dieser betreibt Forschung und Lehre als Geschäft und wechselt ins Englische als Wissenschaftssprache, mit dem Ziel, das von ihm eingesetzte Kapital möglichst optimal zu akkumulieren. In beiden Fällen handelt es sich um ein marktkompatibles wie gesellschaftlich akzeptiertes und gefördertes Verhalten.

Dass die Nationalsprachen als internationale Wissenschaftssprachen aus diesem System verdrängt werden, gehört dann zu den Selbstverständlichkeiten einer die Nationalstaaten und Nationalsprachen überwindenden ökonomischen Globalisierung. Globalistisch betrachtet stellen die Nationalsprachen kommunikative Hindernisse dar, die auf dem Weg zur Errichtung einer grenzüberschreitenden und einheitlichen Weltmarktgesellschaft als internationale Sprachen zugunsten von Englisch als Weltverkehrs- und Welteinheitssprache entweder aufgegeben oder aber in ihrem Kommunikationspotential stark eingeschränkt werden. Der Schweizer Sprachwissenschaftler Lüdi spricht in diesem Zusammenhang auch von einer möglichen diglossischen Sprachenentwicklung in Europa, mit Englisch als Sprache von globaler Reichweite und für die international wichtigen Domänen einerseits, und den Muttersprachen als Familiensprachen und Sprachen räumlicher Nähe mit beschränkter Reichweite andererseits.³² Eine derartige Entwicklung würde zwar viel Zeit in Anspruch nehmen, aber, so Lüdi, mit dem Sprachwechsel in der wissenschaftlichen Kommunikation und Publikation, der Verwendung von Englisch als interner Kommunikationssprache in Unternehmen, englischen Beilagen zahlreicher nationaler Medienunternehmen und mit den Bestrebungen, das Englischlernen schon in jungen Jahren zu forcieren, sind bereits die ersten Voraussetzungen auf dem Weg in Richtung einer diglossischen Sprachentwicklung erfüllt.

30 Vgl. hierzu auch Brown: *Die schleichende Revolution*; Dux: *Moral und Gerechtigkeit*; Höhne: *Ökonomisierung und Bildung*.

31 Bröckling: *Das unternehmerische Selbst*.

32 Lüdi: *Braucht Europa eine Lingua franca?*, S. 133f.

Sofern diese Diagnose richtig ist, handelt es sich bei der Frage der Sprachlichkeit der Wissenschaft nicht mehr nur um ein linguistisches Thema, sondern um ein gesamtgesellschaftliches Problem, das interdisziplinär und fächerübergreifend erarbeitet werden muss. Im Mittelpunkt steht hier eine gegenüber dem ›Globalismus‹ alternative Globalisierungskonzeption, die die Nationalstaaten nicht einfach als Relikte der Moderne zurückweist, sondern angesichts zunehmender internationaler Abhängigkeiten und grenzüberschreitender Vernetzungen ihren Formenwandel beschreibt und danach fragt, wie Nationalstaaten und Nationalsprachen diesen Wandel bewältigen können, ohne sich selbst, wie im Modell des Globalismus vorgesehen, aufzugeben. Zentral hierfür ist, die Ökonomisierung des Gesellschaftlichen als neues Weltentwicklungsmodell grundsätzlich in Frage zu stellen und die Globalisierung nicht mehr hegemonial und monolingual, sondern partizipativ und multilingual zu denken. Auf das System Wissenschaft bezogen, und um einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft zum Durchbruch zu verhelfen, müssten daher Strukturen geschaffen werden, die die weitere Diffundierung der spezifischen Effizienz- und Wettbewerbslogik des Marktes in das akademische Feld eindämmen, die Wissenschaft und Forschung wieder in Distanz zu Wirtschaft und Politik setzen, die die Eigenlogik des akademischen Feldes stärken und diese wieder in Beziehung setzen zu der gesellschaftlichen Verantwortung und der Rechenschaftspflicht von Wissenschaft gegenüber einer sie befragenden und mit ihr kommunizierenden kritischen Öffentlichkeit. Hierzu bedarf es aber einer nationalsprachlich verfassten Wissenschaft. Eine anglophone Wissenschaft kann diese gesellschaftliche Funktion von Wissenschaft zwar ergänzen, aber nicht ersetzen.

Die in diesem Themenband publizierten Beiträge untersuchen mit jeweils unterschiedlichem Gewicht die Auswirkungen und Folgen der Anglophonisierung auf Wissenschaft, Forschung und akademische Lehre, einschließlich der nach wie vor hohen Relevanz der Nationalsprachen in akademischen Berufen – trotz der Zunahme englischsprachiger Studiengänge und der Anglophonisierung der Wissenschaft. Sie umfassen im Einzelnen: das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis und die Konsequenzen einer Monolingualisierung für Prozesse wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung (Thielmann, Barišić, Dieter, Goebel), die gegenwärtigen hegemonialen bzw. neokolonialen Strukturen der Anglophonisierung der Wissenschaft und das Verhältnis von Demokratie und Wissenschaftssprache (Koreik, Thielmann), die Auswirkungen englischsprachiger Studiengänge auf die Qualität akademischer Lehre an deutschen Hochschulen (Thielmann, Koreik, Dieter), die grundsätzliche Transferproblematik deutschsprachiger wissenschaftlicher Texte ins Englische (Thielmann, Ullmaier), die Auswirkung und Beschä-

digung von multilingualen Fachkulturen wie der Romanistik (Goebel), der ›Volga German Studies‹ (Lykov) und der Philosophie (Barišić) durch eine Politik des ›English only‹ und die Notwendigkeit einer differenzierten Beherrschung der jeweiligen Nationalsprachen in akademischen Berufen am Beispiel ausländischer Anästhesistinnen und Anästhesisten an deutschen Krankenhäusern (Borowski).

Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie nicht gegen die Nutzung von Englisch als Wissenschaftssprache und globale Verkehrssprache gerichtet sind, wohl aber gegen Englisch als einzige Wissenschaftssprache. Wissenschaft, so die Conclusio dieses Themenbandes, bedarf der jeweils heterogenen Erkenntnis- und Beschreibungspotenziale der Einzelsprachen. Diese können nicht ohne Erkenntnisverluste durch eine Monolingualisierung, welche auch immer, ersetzt werden. Die Stärke Europas liegt dagegen in einer mehrsprachigen Wissenschaft. Diese aus dem Korsett einer anglophonierten Wissenschaft herauszupräparieren und in Beziehung zu setzen zu allgemein gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen Fragestellungen, war das Ziel dieses Bandes.

Literaturverzeichnis

- Antičić, Tome: *Sve što radimo, radimo krivo!* [Alles was wir machen, machen wir falsch!]. »universitas. hrvatske sveučilišne novine« 113/2019, 29.4.2019, S. 3. <https://www.hrstud.unizg.hr/_news/39257/Universitas_113.pdf> (30.12.2019).
- Bauernschuster, Stefan: *Die englische Sprache in Zeiten der Globalisierung. Voraussetzung und Gefährdung der Völkerverständigung?* Marburg: Tectum 2006.
- Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007.
- Bloch, Sidney; Walter, Garry: *The Impact Factor: time for change.* »Australian and New Zealand Journal of Psychiatry« 35/2001, S. 563–568.
- Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektform.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 2013.
- Brown, Wendy: *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört.* Berlin: Suhrkamp 2015.
- Crystal, David: *English as a Global Language.* Cambridge: Cambridge University Press 2003.
- Dannerer, Monika: *Die Wissenschaft spricht Englisch. Und Deutsch?* In: *Wissenschaft, hell-dunkler Ort. Sprache im Dienste des Verstehens.* Hg. Maria Nicolini. Wien: Braumüller 2008, S. 59–69.
- Dux, Günter: *Moral und Gerechtigkeit als Problem der Marktgesellschaft.* Wien: Picus 2006.
- EF English Proficiency Index 2019. A Ranking of 100 Countries and Regions by English Skills.* <<https://www.ef.com/~/media/centralescom/epi/downloads/full-reports/v9/ef-epi-2019-english.pdf>> (29.12.2019).
- Ehlich, Konrad: *Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert.* »GfL« 1/2000, S. 47–63.

- Ehlich, Konrad: *Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit*. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hgg. Konrad Ehlich, Dorothee Heller. Frankfurt/M.: Peter Lang 2006, S. 17–38.
- Fandrych, Christian: *Zur Rolle von Sprache(n) in der Hochschullehre am Beispiel internationaler Programme*. In: *Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum*. Hgg. Nicole Colin, Joachim Umlauf. Heidelberg: Synchron 2015, S. 215–224.
- Flessner, Axel: *Akademische Lehre nur auf Englisch? – Sprachpolitik an deutschen Hochschulen, rechtlich betrachtet*. »Ordnung der Wissenschaft« 4/2017, S. 229–236.
- Frey, Bruno S.; Osterloh, Margit: *Rankings: Unbeabsichtigte Nebenwirkungen und Alternativen*. »Ökonomenstimme«, 17.2.2012. <<https://www.oekonomenstimme.org/artikel/2012/02/rankings-unbeabsichtigte-nebenwirkungen-und-alternativen>> (29.12.2019).
- Fröhlich, Gerhard: *Evaluation wissenschaftlicher Leistungen. 10 Fragen von Bruno Bauer an Gerhard Fröhlich*. In: »medizin-bibliothek-information« Nr. 2, Vol. 3 (Mai 2003), S. 29–32. <<http://eprints.rclis.org/6653/1/10fragen29-32.pdf>> (29.12.2019).
- Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Hgg. S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, F. Ragutt. Münster: Waxmann 2015, S. 117–156 (Online-Zugang: <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Verweise/Autorentexte/Gehrmann_2015.pdf>, 29.12.2019).
- Görlach, Manfred: *Still more Englishes*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins Publishing Company 2002.
- Hamel, Rainer Enrique: *Sprachimperien, Sprachimperialismus und die Zukunft der Sprachenvielfalt*. In: *Die Macht der Sprachen*. Teil II – Online Publikation. München: Goethe-Institut 2008, S. 15–46. <<http://www.goethe.de/lhr/pro/mac/Online-Publikation.pdf>> (29.12.2019).
- Höhne, Thomas: *Ökonomisierung und Bildung. Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung*. Wiesbaden: Springer VS 2015.
- Jakob, Dieter: *Englisch als Sprache der Globalisierung. Kommunikationstechnische Zwangsläufigkeit oder linguistischer Imperialismus?* In: *Globalisierung und Kultur. Identität im Wechselspiel von Begrenzung und Entgrenzung*. Wilhelm-Hausenstein-Symposium 2000. Hg. Jakob Dieter. München: Iudicium 2002, S. 47–64.
- Kanning, Uwe Peter: *Peer Review*. In: *Jenseits des Elfenbeinturms. Psychologie als nützliche Wissenschaft*. Hgg. Uwe Peter Kanning, Lutz von Rosenstiel, Heinz Schuler. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2010, S. 315–327.
- Kanning, Uwe Peter: *Impact Factor*. In: *Jenseits des Elfenbeinturms. Psychologie als nützliche Wissenschaft*. Hgg. Uwe Peter Kanning, Lutz von Rosenstiel, Heinz Schuler. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2010, S. 328–342.
- Kirchner, Thomas: *Spricht Holland bald nur noch Englisch?* »Süddeutsche Zeitung«, 5.3.2019. <<https://www.sueddeutsche.de/kultur/philologie-spricht-holland-bald-nur-noch-englisch-1.4355307?reduced=true>> (29.12.2019).
- Koreik, Uwe: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen*. In: *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*. Hg. Stephan Jolie. Bielefeld: UniversitätsVerlagWebler 2018, S. 95–107.
- Laux, Hans Dieter: *Benötigen wir einen Citation Index?* »Rundbrief Geographie« 214/2008, S. 1–3.
- Lüdi, Georges: *Braucht Europa eine Lingua franca?* In: *Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union*. Beiträge und Diskussionen vom Symposium am

- 20./21. April 2006 an der Universität Regensburg. Hg. Roswita Fischer. Baden-Baden: Nomos 2007, S. 128–148.
- Markl, Hubert: *Die Spitzenforschung spricht Englisch*. In: *Deutsch als Wissenschaftssprache*. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels 1985. Hgg. Hartwig Kalverkämper, Harald Weinrich. Tübingen: Gunter Narr 1986, S. 20–25.
- Mittelstraß, Jürgen; Trabant, Jürgen; Fröhlicher, Peter: *Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft*. Stuttgart: Metzler 2017.
- Mocikat, Ralph: *Die Diktatur der Zitatendizes: Folgen für die Wissenskultur*. »GAIA« 18/2 (2009), S. 100–103. <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Stellungnahmen/Publikationen_des_ADAWIS/GAIA.pdf> (22.12.2019).
- Münch, Richard: *Akademischer Kapitalismus. Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2011.
- Oesterreicher, Wulf: *Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss*. In: *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. Hgg. H. Oberreuther, W. Krull, H.-J. Mayer, K. Ehlich. München: Olzog 2012, S. 114–139.
- Osterloh, Margit; Frey, Bruno S.: *Absurde Mess-Manie. Der fragwürdige Impact des Impact Faktors*. »Forschung & Lehre« 10/2017, S. 876–878.
- Phillipson, Robert: *Linguistic Imperialism*. New York: Oxford University Press 1992.
- Rončević, Ivana: *Njemački jezik u hrvatskoj znanosti i visokom školstvu u kontekstu višejezičnosti* [Die deutsche Sprache in der kroatischen Wissenschaft und in der Hochschulbildung im Kontext von Mehrsprachigkeit]. Unveröffentlichte Dissertation. Zagreb: Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu 2013.
- Schmoll, Heike: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*. »Frankfurter Allgemeine Zeitung« (2014), aktualisiert am 14.10.2019. <<https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hochschulen-in-bayern-wollen-mehr-englischsprachige-studiengaenge-16431456.html>> (29.12.2019).
- Singhammer, Johannes (MdB): *Offener Brief an den Präsidenten der TU München*, 15.7.2014. <https://www.baukammerberlin.de/wp-content/uploads/2015/01/Offener-Brief_Johannes-Singhammer-an-TU-München1.pdf> (30.12.2019).
- Strohschneider, Peter: *Beitrag zur Podiumsdiskussion Sprachen als Medium in Hochschule und Forschung*. In: *Braucht Deutschland eine bewusstere, kohäsive Sprachenpolitik?* Diskussionspapier der Alexander von Humboldt-Stiftung 11/2007. Bonn: Alexander von Humboldt-Stiftung 2007, S. 43f. <<http://www.humboldt-foundation.de/pls/web/docs/F1542/sprachenpolitik.pdf>> (29.12.2019).
- Thielmann, Winfried: *»it seems that light is propagated in time...« – zur Befreiung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durch die Vernakulärsprache Englisch*. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hgg. Konrad Ehlich, Dorothee Ehlich. Frankfurt/M.: Peter Lang 2006, S. 297–320.
- Trabant, Jürgen: *Sprache und Revolution*. »Linguistik online« 13,1 (2003), S. 1–20. <https://www.linguistik-online.net/13_01/trabant.html> (29.12.2019).
- Trabant, Jürgen: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*. In: *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. Hgg. H. Oberreuther, W. Krull, H.-J. Mayer, K. Ehlich. München: Olzog 2012, S. 101–107.